

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1.60, monatlich 55 Hg., Postzeitung-Lite Nr. 1099 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Setzzeile ober deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 71.

Donnerstag, den 25. März 1897.

4. Jahrgang.

Siehe eine Beilage.

## Parteigenossen!

Zum achten Mal begeht die Massenbewegte Arbeiterklasse aller Kulturländer am kommenden 1. Mai das

## Weltfest der Arbeit,

gewidmet den Massenforderungen des Proletariats, der internationalen Verbrüderung, dem Weltfrieden.

Am eingetragenen Datum haben die Massen die internationalen Arbeiterbewegungen bereits getroffen. Unsere Aufgabe muß es sein, die Feier zu einer einheitlichen und würdigen zu gestalten. Die Art und Form der Feier muß eine der deutschen organisierten Arbeiterschaft entsprechende sein, muß die Massenbewegung, welche die Klasse befreit, zum Ausdruck bringen.

Mit Rücksicht auf die kapitalistische Produktion der Vorkriegszeit ist die Idee entgegen, die politische Mission der Arbeiterklasse damit erfüllend. Wegen der Aufteilung der letzten Absatzgebiete droht nämlich der Ausbruch des Weltkriegs.

Außer von den Reichtümern der Welt, welche die Arbeiterklasse die Fortdauer ihrer Macht und ihrer Ausbeutung freier von der Grundmacht der Arbeiter, deren Veränderung sie nur zum Preis zu verhindern sucht. Somit ist die Arbeiterbewegung der Massenbewegung mit einer einzigen Aufgabe des Weltfriedens.

Weber aus der Zeit nach der letzten Einheit nachgehend ist die Arbeiterbewegung der Weltbewegung an die Massenforderungen der Arbeiter zu wenden. Ein Symbol ist für die politische Bewegung der Arbeiter. Jedes Hauptbedürfnis erscheint für eine Unterabteilung ihrer Maßnahmen.

Am 4., 11. und 19. Februar d. J. und andere der Reichstag über den von unserer Arbeiterbewegung auf Veranlassung des achtstündigen Arbeitertages für alle zu haben. Wenden oder Dienstleistungen im Gewerbe, Industrie, Handel und Verkehr, wofür beschäftigten Personen.

Das Haupt der Verhandlungen war unter Führung der Genossen, die Annahme einer internationalen Resolution, abgesehen auf Bedingungen, in welchen generellen Forderungen durch übermäßige Dauer der täglichen Arbeitszeit die Gesundheit der Arbeiter gefährdet wird.

Trotz dieser negativen Resultats waren die Verhandlungen ein Triumph der Arbeiterbewegung. Drei Tage später der Reichstag dem Achtstündentage, den man vor einem Jahrzehnt noch eine Utopie nannte und mit einer abwehrenden Grundbewegung für immer verächtlich zu haben glaubte. Die diesmaligen Verhandlungen sind der Arbeiterbewegung der Weltbewegung von unerschütterlichem Vorteil. Nach dem nächsten muß mancher klar werden, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein kann. Parteigenossen! Am 1. Mai, dem Arbeiter-Weltfesttag, bietet sich Euch Gelegenheit, flammenden Protest zu erheben gegen die kapitalistische Ausbeutung, dieser Grundursache des Elends, der Armut und der Massen- und Völkerverheerung.

Die nachdrücklichste und wirkungsvollste Form des Protestes besteht in dem Streik der Arbeiter. Je umfassender und einmütiger die Arbeiterbewegung durchgeführt werden kann, um so würdiger gelangt die Demonstration zum Ausdruck.

Jeder organisierte Arbeiter hat deshalb die Pflicht, da, wo die Möglichkeit vorhanden ist, das heißt, wo es ohne nachteilige Folgen geschehen kann, die Arbeit am 1. Mai ruhen zu lassen und demgemäß unter seinen Klassen Genossen für die Maidemonstration zu werben. Da, wo es die lokalen Verhältnisse gestatten, fordern wir die Parteigenossen, denen die Möglichkeit geboten ist, Arbeiterbewegungen einzusetzen zu lassen, auf, am Morgen Versammlungen abzuhalten mit dem Thema:

### Die Bedeutung des 1. Mai.

Die weiteren, für den Abend vorgesehenen Arrangements bleiben dem Ermessen der Genossen vorbehalten.

Wie seither, so auch in diesem Jahr, erscheint im Verlag der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW, Wehlstraße 2, die

### Maifest-Zeitung.

die wir den Parteigenossen angelegentlich zur Verbreitung empfehlen, um die Idee der Maidemonstration in alle Häfen der Armen und Flecken zu tragen und diese mit neuer Hoffnung und neuem Kampfesmut zu erfüllen.

Die Bestellungen wollen die Genossen rechtzeitig an die vorstehende Adresse aufgeben.

Und nun, Genossen, frisch an's Werk! Zwar besonnen, aber erwägend und abwägend, aber kampfesfroh im Vertrauen auf den Sieg der gerechten Sache!

Mit sozialdemokratischem Gruß!

Hamburg-Gimsbittel, den 21. März 1897, Eichenstr. 4, I.

Der geschäftsführende Ausschuss.

## Die Weltpolitik Deutschlands und seine Kriegsflotte.

Gen. Freiherr v. Marschall erklärte im Reichstage: „Es besteht kein Zweifel, daß die Weltpolitik Deutschlands, wie wir sie unter den Augen haben, die Frage ist, ob wir nicht durch die Handelsmacht und die Flotte zu werden.“ Das ist richtig. Was heißt Weltpolitik? Deutschland im Zusammenhang mit der ganzen Welt, nicht aber Deutschland gegen die ganze Welt! Will man Weltmacht werden, so muß man mit der Welt verhalten sich, nicht gegen sie. Sie aber wollen die ganze Welt erobern, und das ist ein Unsinn, da nicht zum Wohle, sondern zum Verderben Deutschlands führen.

Man kann sich bei der Sache Gedanken machen über die Weltpolitik Deutschlands. — Aber man vergißt, daß die Weltpolitik nicht unter dem Schlag der deutschen Panzerschiffe und Kanonen, sondern unter der Schutzherrschaft der englischen und amerikanischen Kriegsmächte steht. Jede überseeische Handelspolitik des deutschen Staats, die sich auf Panzerschiffe stützt, hat schädliche Wirkungen, und was sie bis jetzt dem Lande gebracht hat, waren nur die deutschen Kolonialhelden Behlen, Peters u. Co. und die Gummischlacht, von Kamerun nach Berlin verpflanzt. Den großen überseeischen Handel aber schufen die deutsche Auswanderung und die amerikanische Getreidezufuhr. So entstanden ausgedehnte Handelsverbindungen in Nordamerika. So entwickelte sich eine deutsche Handelsflotte. Man wird nicht deutsche Handelsflotte in den amerikanischen Centralamerika, Ostasien, Ostindien, aber waren es zumal, welche die Handelsmacht der Welt bilden. Das ist die deutsche Handelsflotte, die in allen Weltteilen die deutsche Handelsmacht zu verankern können, hat Deutschland der Liberalität der englischen Kolonialverwaltung zu verdanken. Dieses Verhältnis zu erhalten, liegt im größten Interesse des deutschen Handels, — nichts ist es aber mehr, als wenn man die Konkurrenz der Industriellen in eine Konkurrenz der Seemächte verwandelt. Nicht in der Beherrschung der Panzerschiffe, sondern in der Beherrschung der Waaren, nicht in Seeschlachten, sondern in Handelsverträgen liegt jetzt das Schicksal der deutschen Handelsentwicklung.

Herr Staatssekretär von Marschall verwies darauf, daß Deutschland der nordamerikanischen Markt entzogen werden wird und daß man deshalb suchen müsse, sich Ersatz in China resp. Ostasien zu schaffen. Aber soll man nicht vielmehr vor Allem dafür sorgen, daß dieser mühsam erworbene gewaltige Industriemarkt Deutschland nicht entzogen werde? Der nordamerikanische Industriemarkt geht verloren, weil man die Grundlage des wechselseitigen Handelsverkehrs: die amerikanische Getreidezufuhr zerstört. Man schaffe die Getreidezufuhr ab, — dann fallen auch die amerikanischen Bölle, dann blüht Amerika auf, damit der industrielle Absatz Europas, und mit diesem Europas wirtschaftliches Leben überhaupt, das längst nicht mehr einen agrarischen, sondern einen industriellen Charakter trägt. Hebt man die Getreidezufuhr ab, dann hebt sich gewaltig auch der inländische Industriemarkt. Statt die Waaren nach China zu verschleudern und zu diesem Zweck noch Millionen über Millionen für Panzerbauten auszugeben, ist es denn nicht vernünftiger, durch Verbilligung des Brotes die heimischen, die deutschen Arbeiter in den Stand zu setzen, sich diese Industriewaaren zu kaufen? Die Konservativen geriren sich als große Patrioten, die für das Vaterland die großen Opfer bringen. Wohl, so mögen sie doch dieses Opfer bringen und auf die Getreidezufuhr verzichten! Aber die Opfer, mit denen sich diese Herren kränzen, sind in Wirklichkeit nur Millionen, welche sie dem Volke auferlegen und an denen sie sich selbst bereichern! Statt Hunderte von Millionen für die Kriegsflotte auszugeben, schaffe man lieber die Hunderte von Millionen der Getreidezufuhr ab!

Einen Ersatz für den nordamerikanischen Industriemarkt kann sich aber Deutschland gar nicht einmal schaffen. Mit diesem Markt hängt der gesamte außereuropäische Handelsverkehr Deutschlands zusammen. Man nehme den großen deutschen Dampfschiffgesellschaften ihren nordamerikanischen Verkehr, und sie sind ruiniert! Auch der

zentralamerikanische Seeverkehr wird dann zum größten Teil verloren gehen. Die gesamte Dampfschiffahrt Deutschlands in den fernsten Meeren wird zusammenstürzen, wenn so der deutschen Handelsflotte das Rückgrat gebrochen wird. Und selbst wenn man jedes Handelschiff von einem Panzerschiff begleiten ließe, das würde nichts helfen, wenn den deutschen Waren durch entbrechende Konkurrenz der Konkurrenz verlegt wird. Um aber die amerikanischen Konkurrenz zu durchbrechen, gibt es nur ein Mittel — Abschaffung der Getreidezufuhr!

Der Wunsch der auswärtigen Regierungen erfüllt, um bei China etwas zu erreichen, muß man dort eine Macht entfalten. Aber was denn nicht deutsche Panzerschiffe 1895 in den ostasiatischen Gewässern? Hat nicht damals Deutschland mit dem Regen in der Luft gehung, in Ostasien die Führerrolle gespielt? Und warum war das Resultat eine jämmerliche Misere? Weil die deutschen Panzerschiffe auf der verkehrten Seite standen! Statt mit Japan und England sich zu vereinigen, um von China Zugangswege zu erlangen, hat man sich mit Rußland verbündet, um die „Integrität Chinas“ zu wahren, — und das Resultat war, daß Rußland sich einen großen Gewinn in der chinesischen Marktschlacht abgeteilt hat. Wenn Deutschland damals kein einziges Panzerschiff gehabt hätte, um sich an der alleanzen „Flotten-Demonstration“ zu beteiligen, so würde es in Ostasien nicht so sehr, als jetzt, wo man in China den Deutschen mißtraut und in Japan verachtet! Das gleiche Spiel wiederholt man aber jetzt in Korea. Was nicht es man, nach so viele Millionen für Panzerschiffe auszugeben, wenn die deutsche Diplomatie sie dazu braucht, um sich in allen Weltteilen zu blicken? In den beiden ausschlaggebenden Fällen haben die deutschen Panzerschiffe doch die russische Flotte vermehrt, — um Rußlands Kriegsmacht zu stärken, braucht man aber keine deutschen Millionen auszugeben!

Andererseits will man eine große deutsche Kriegsflotte, um Rußland und Frankreich trotz zu können. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß man Frankreich den Zugang zur Dnieper und Ostsee den Ausgang versperren könnte, wenn man mit Dänemark und Schweden-Norwegen im Bunde wäre. Aber man hat Dänemark ebenso in die Arme Rußlands geworfen, wie später Frankreich und man tut nichts, um sich die Freundschaft Schweden-Norwegens zu erwerben, deren politische Existenz man vielmehr mit viel angebrachter Vorwarnung ignoriert. Vor Allem aber darf man sich nicht mit England verfeinden, wenn man gegen Rußland ein Gegengewicht haben will. Wenn man aber, wie jetzt, sich auf keiner Seite beliebt und auf vielen verhaßt macht, — was Wunder, daß man dann eine Kriegsflotte haben möchte, welche Rußland und Frankreich, und England, das allein eine größere Flotte hat, als die beiden ersteren zusammen, gewachsen wäre? Man vergißt nur, daß dies Tausende von Millionen kosten würde.

Mag aber die deutsche Kriegsflotte noch so groß sein, so wird sie im Mittelmeer, im indischen Ozean und in Ostasien, also gerade in jenen Gewässern, die kolonialpolitisch am meisten in Betracht kommen, ohne England nichts ausrichten, denn England kann in Gibraltar Deutschland den einzigen Zugang zum Mittelmeer versperren! Da hilft nichts, denn Gibraltar ist uneinnehmbar!

Will man Weltpolitik treiben, so muß man vor Allem erkennen, daß die Welt größer ist als Deutschland, daß man folglich allein nicht zur Geltung kommen kann, sondern nur, wenn man sich mit anderen gegen dritte verbündet, daß man nicht Alles selbst leisten kann, sondern die Lasten vertheilen muß. Deutschland hat das stärkste Heer in Europa, — aber gerade deshalb braucht es nicht auch noch die stärkste Kriegsflotte zu besitzen. Denn was Deutschland hat — das Heer — fehlt England, und England besitzt, was Deutschland haben will — die stärkste Kriegsflotte! Ein Bündnis zwischen England und Deutschland giebt die stärkste Armee und die stärkste Kriegsflotte! So würde Deutschland durch seine Armee eine Kriegsflotte, und England durch seine Kriegsflotte eine Armee gewinnen!

Man schaffe die Getreidezufuhr ab, man verbinde sich mit England. Nur auf dieser Grundlage der Erkenntnis

der politischen Machtverhältnisse der Welt kann Deutschland Weltpolitik treiben. Sonst aber mag man noch so viel Bajonnette, Kanonen, Panzerplatten anhäufen, so wird man dadurch die Welt nicht aus den Angeln heben, sondern nur selbst unter der Last zusammenbrechen. Das ist keine Weltpolitik, sondern die bornirteste preussisch-junkerliche Politik des Militar- und Polizeistaats!

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Im Reichstage wird die dritte Verathung des Etats am Freitag (26. d. Mts.) beginnen. Man erwartet bei denselben in parlamentarischen Kreisen viel eingehende Debatten, namentlich dürften die Erörterungen über den Marineetat auch dann noch einen breiten Raum einnehmen, obgleich an den Beschlüssen zweiter Lesung nicht mehr zu rütteln ist. Nach Durchberathung des Etats werden die neue Handwerkervorlage und die Novelle zum Invalidenversicherungsgesetz in nächster Woche zur ersten Lesung gestellt werden.

Um einen Zoll auf Dachziegel, Flurplatten, Ziegelfabrikate aus Thon u. s. w. von 50 Pf. pro 100 Kilo wird im Reichstage petitionirt aus Nees und Umgegend behufs Erleichterung der Konkurrenz mit holländischen Fabrikaten. Der Regierungskommissar in der Petitionskommision gab dazu folgende Erklärung ab: Die Handelsverträge stehen der Einführung eines Zolles auf die unter Tarifnummer 38 a fallenden Dachziegel, Mauersteine u. nicht entgegen, da diese Position autonom geblieben ist. Es erscheint aber fraglich, ob ein solcher Zoll für die rheinischen und ostfriesischen Ziegelfabrikanten den erhofften Vortheil bringen wird. Als im Jahre 1885 die Falzdachziegel mit einem Zoll belegt wurden, errichteten holländische Interessenten auf deutschem Gebiete Betriebe zur Herstellung von Falzdachziegeln. Das dazu benötigte Rohmaterial wird aus Holland bezogen. Mit dieser Eventualität muß auch im Falle der Zollbelegung der gewöhnlichen Dachziegel gerechnet werden; die Einführung eines Zolles auf Thon und Lehm ist nicht thunlich, da die Zollfreiheit dieser Artikel im deutsch-schweizerischen Handelsvertrag gebunden ist und den Niederlanden das Meistbegünstigungsrecht in Deutschland zusteht. Bei der vorliegenden Petition handelt es sich nicht um allgemeine, sondern nur um lokale Interessen denn es werden an Dachziegeln u. der Tarifnummer 38 a etwa um 500 000 Mk. jährlich mehr als eingeführt. Das hauptsächlichste Absatzgebiet ist Oesterreich-Ungarn, welches für die deutsche Falzdachziegelfabrikation in Folge Einführung eines der diesseitigen Zollbelegung entsprechenden Zolles auf Falzdachziegel verloren gegangen ist. Die Kommission schlug danach vor, der Regierung die Petition als Material zur Gesetzgebung zu überweisen.

Wegen der beiden Kreuzer hat es im Zentrum, wie der „Volksztg.“ von wohlinformirter Seite berichtet wird, in der letzten Fraktions Sitzung am Mittwoch Abend einen so heftigen Strach gegeben, wie er noch nicht dagewesen ist. Prinz Arenberg, heißt es, habe infolge der „Scharfmacherei“ gewisser Mittelspersonen den Versuch gemacht, wenigstens einen Theil seiner Kollegen für Bewilligung eines Kreuzers zu gewinnen. Aber sämtliche hiesigen deutsche Abgeordnete erhoben sich so heftig und ungestüm gegen diese Versuche — namentlich herb und deutlich sollen die bayerischen Centrumleute sich ausgesprochen haben — daß es aller Geschicklichkeit der Führer bedürfte, um den Riß wieder zusammenzukleistern und überhaupt einen Fraktionsbeschluß zu Stande zu bringen. Dieser ging dann dahin, daß weder nach oben noch nach unten irgendwelche Abweichungen von den Kommissionsbeschlüssen gestattet wurden. Somit ist das Schicksal der Vorlage auch in der dritten Lesung besiegelt.

Die neuen Schiffe in Privat-Entreprise. In parlamentarischen Kreisen wurde, dem „B. C.“ zufolge, mit großer Bestimmtheit behauptet, daß der Bau der vorerst abgelehnten Schiffe doch schon jetzt in Ausführung genommen werden würde, ohne Konflikt und ohne Budgetüberschreitung. Geheimrath Krupp habe, so hieß es, mit einem Syndikat von hundert Millionen hinter sich, der Aufgabe sich unterzogen, die Schiffsbauten für eigene Rechnung und Gefahr in Angriff zu nehmen, und die nach den Regierungsplänen hergestellten Kreuzer u. der Regierung zur Verfügung zu stellen, sobald der Reichstag die Mittel dafür ganz oder in Raten bewilligt. — Dem deutschen Volke wäre damit geholfen, bemerkt die „Volkszeitung“ dazu. Schließlich wird das Geld ja doch durch indirekte Steuern aufgebracht, die den kleinen Mann am meisten drücken, und zu den eigentlichen Kosten muß er noch die Zinsen zahlen, die das Flotten-Syndikat für seine erfolgreiche Pumphätigkeit ohne Zweifel beanspruchen wird!

Eine nationale Errungenschaft hat der 22. März uns gebracht: die preussisch-deutschen Reichsfarben roth-weiß-schwarz sollen von nun an, neben den Landesfarben, auf den Helmen der Soldaten sämtlicher deutschen Vaterländer getragen werden: Etwas ähnliches hatten wir schon vor 49 Jahren. Damals — nach der Märzrevolution — wurden die all- und altdeutschen Farben: Schwarz-rot-gold neben die Landesfarben gestellt. Das hinderte jedoch nicht, daß die doppelkoloradigen deutschen Soldaten im November 1848 in Berlin und im Mai und Juni 1849 in Dresden, Baden und der Pfalz die Vorkämpfer der deutschen Freiheit und Einheit über den Haufen schossen.

In der Handwerkerfrage sind die National-Liberalen wieder einmal gespalten. Während die

„Nationalzeitung“ mit großer Entschiedenheit sich gegen die neue Vorlage erklärt hat, tritt der „Hannov. Cour.“, das Leitblatt Vennigens, für den Entwurf ein. Obwohl das Blatt zugeben muß, daß wir auf diesem Wege „ein etwas buntschickliches Kö-perschaftsleben“ im Handwerk bekommen würden, und obwohl es auch den andern Bedenken, die gegen die Vorlage geltend zu machen sind, sich nicht verschließt. Das Organ des Herrn v. Vennigen hält es aber für notwendig, „endlich etwas Positives zu schaffen“. Die Nationalliberalen bleiben doch ewig die selben. Auch in der konservativen Partei scheinen über die Stellung zur Handwerker-Vorlage ernstliche Meinungsverschiedenheiten entstanden zu sein. Das Partei-Organ der konservativen Reichstags-Fraktion sprach sich kürzlich mit Entschiedenheit gegen die Vorlage aus, die keine Organisation sondern ein Chaos, eine Konfusion bedeute. Ausdrücklich wurde auch darauf hingewiesen, daß der Standpunkt der Partei auf dem letzten Delegirtenkongress und in Dresden schon fest gestellt worden sei. Jetzt tritt der Abgeordnete Jakob Köster, ganz im Gegensatz hierzu, entschieden für die Vorlage ein, die Alles enthalte, was jetzt überhaupt erreicht werden könne, und was nöthig sei, um dem Organisationstrieb der Handwerker zu weichen. Da wird es also wohl wieder einmal zu unliebsamen Auseinandersetzungen kommen!

In dem Disciplinarverfahren gegen Dr. Karl Peters wird der Termin zur mündlichen Verhandlung vor der Disciplinar-Strassammer, wie verlautet, nunmehr Mitte April stattfinden.

Der Duellant Koke begnadigt. Ceremonienmeister a. D. Lebercht v. Koke, welcher wegen seines bekannten Zweikampfs mit dem Ceremonienmeister Freiherrn v. Schuderer zu zwei Jahren Festungshaft verurtheilt wurde, ist jetzt begnadigt worden. Der königliche Erlass ging Montag Abend in Glatz ein. v. Koke hat 9 Monate Festungshaft verbüßt.

Der Centralausschuß der Freisinnigen Volkspartei hat am Sonnabend und Sonntag im Reichstagsgebäude seine Jahresversammlung abgehalten. Nach dem Organisationsstatut der Freisinnigen Volkspartei besteht der Centralausschuß aus den parlamentarischen Mitgliedern der Partei und aus den Vorsitzenden und Hauptgeheimsekretären der Bezirksvereine. Es nahmen über hundert Personen an den Verhandlungen theil. Den Vorsitz führten die Abgeordneten Schmidt-Ebersfeld und Dr. Müller-Sagan. Nachdem Abg. Richter einen politischen Jahresbericht erstattet, wurde das Verhältniß zu anderen Parteien, insbesondere der Freisinnigen Vereinigung, eingehend erörtert. Die Haltung der Parteileitung fand die einstimmige Billigung der Versammlung. Sodann wurde über die Abhaltung des allgemeinen Parteitagess verhandelt, welcher statutenmäßig in diesem Jahre stattfinden muß. Die Mehrheit des Ausschusses entschied sich für die Abhaltung des Parteitages in Nürnberg und zwar im Monat September.

Die Formationsveränderungen der Armee anlässlich der Umwandlung der Halb-Bataillone in Ganz-Bataillone wurden Dienstag im „Reichsanz.“ publizirt:

Der Etat an Offizieren u. s. w. erhöht sich: a) zur Durchführung der angeordneten Organisationsänderung bei der Infanterie um 16 Brigadefeldwebel, 33 Regimentskommandeure, 244 Sekondelieutenants, 33 Oberstabsärzte und 33 Stabsärzte; dagegen fallen bei derselben Waffe 67 Bataillionskommandeure, 2 Hauptleute 1. Klasse, 2 Premierlieutenants und 60 Assistentenärzte fort. Die in Folge Umformung der vierten Bataillone überzählig werdenden Infanterieoffiziere bis zur Höchstzahl von 18 Bataillionskommandeuren, 2 Hauptleuten 1. Klasse und 2 Premierlieutenants erhalten bis zur Einrangirung in etatsmäßiger Stelle oder bis zu ihrem Ausscheiden ihre Gehaltsbefreiung über die Friedens-Verpflegungsetats der Waffe; b) bei der Kavallerie um 3 Rittmeister 1. Klasse, 3 Premierlieutenants, 9 Sekondelieutenants; c) bei der Luftschiffer-Abtheilung um 2 Hauptleute — je einer 1. und 2. Klasse — als Lehrer für die dauernd einzurichtende, bisher versuchsweise bestehende Lehranstalt; d) bei den Adjutanten bei den höheren Kommandobehörden um 1 Hauptmann 2. Klasse als 3. Adjutant bei dem Generalkommando III. Armeekorps; e) bei den Bezirkskommandos um 30 inaktive Offiziere — in der Regel Hauptleute oder Lieutenants — als Bezirks-Offiziere, auf welche die Festsetzungen der Allerhöchsten Kabinetts-Ordre vom 26. März 1888, Ziffer 3, Anwendung finden; f) bei den Divisionsärzten um 17 Stellen; dagegen fallen die 5 Oberstabs- und Garnison-arztstellen in Magdeburg, Rassel, Hannover, Stettin und Münster fort; g) bei dem Zupperpersonal um 2 Zeughauptleute 2. Klasse und 2 Zeuglieutenants; h) bei der Unteroffizier-Vorschule in Greifenberg i. Pomm. um 1 Hauptmann 2. Klasse, 3 Premierlieutenants, 3 Sekondelieutenants, 1 Assistentenarzt. Die Stärke des Detachements Jäger zu Pferde eines Armeekorps wird unter Abänderung der Allerhöchsten Kabinetts-Ordre vom 30. März 1895 — Ziffer 2c — auf die Stärke einer Eskadron desjenigen Kavallerie-Regiments festgesetzt, welchem das Detachement angegliedert ist. Die Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften und Pferde des Detachements treten dem Etat dieses Regiments hinzu.

Es werden umgewandelt: a) die Stellen von drei Hauptleuten 1. Klasse — Referenten — beim Kriegsministerium in solche für Stabsoffiziere; b) die mit pensionirten Regimentskommandeuren besetzten Stellen der Kommandeure des Bezirkskommandos III und IV Berlin in Stellen für aktive Regimentskommandeure.

Zur Reichsgesundheitsamt wird demnächst eine Kommission zusammengetreten, welche sich mit der Frage der Erweiterung der Befugnisse des Dro-gistenstandes beschäftigen soll. In Folge einer Eingabe des deutschen Drogistenverbandes und auf Grund eines Gutachtens des Direktor des Gesundheitsamtes hat der Reichskanzler die Bundesstaaten ersucht, sich darüber zu äußern, ob und inwieweit es einem wirklichen Bedürfnisse entspricht, die Zahl der durch die bestehenden Vorschriften vom freien Verkehr ausgeschlossenen Arzneimittel einzuschränken, ferner ob und inwieweit die durch die jetzige Fassung des § 1 der Verordnung vom 7. Januar 1890 herbeigeführte Rechtsunsicherheit begründet ist.

Eine Massenversammlung der Bergleute des Ruhrreviers ist auf Montag, den 28. März, nach Bochum einberufen, um über folgende Punkte zu verhandeln: 1) Mit welchem Recht erkennt man seitens der Arbeiter die Arbeiterverbände nicht als Vertreter der Arbeiter an? Wie stellen sich die Ruhrbergleute zur Autonomie des Untertagevereins betreffend Lohnerhöhung, und zu ihrer Benützung durch die augenblicklichen Bergarbeiter? 2) Verthaltung von Eingaben an die maßgebenden Behörden, denen die Kompetenz zusteht, den Arbeiterverbänden die Korporationsrechte zu verleihen.

Eine Erweiterung des Krankenversicherungszwanges soll in der nächsten Session geplant sein, daß auch die mittelbar im Staatsdienste verwandten Personen einbezogen werden sollen die von Staatsbeamten angenommen und beschäftigt, sowie aus einem Ausräum besoldet werden.

Vom Petroleummonopol. Nach den Veränderungen, die vor einiger Zeit im deutschen Petroleumhandel eintraten, wurde mehrfach angenommen, daß die Standard Oil Co. nunmehr amerikanisches Petroleum allein liefern. Dem ist jedoch nicht so. Nach einer Mittheilung der „Hamb. Wöchen.“ haben sich die sogenannten Outriders neu organisirt zu einer Pure Oil Company, der auch die Standard Oil Co. angehört. Die Gesellschaft verfügt über Raffinerien und über Pipe Lines, sie besitzt auch seit Oktober in Hamburg Einrichtungen für den Import und die Lagerung von Petroleum.

Aus dem Neuguinea-Schutzgebiet verbreitet eine Korrespondenz Nachrichten, denen zufolge die Zustände auf den Marshall-Inseln und im Bismarck-Archipel infolge der fortgeschrittenen Kriegerien der katholischen und evangelischen Missionen immer schlimmer werden. Besonders von den katholischen Missionaren wird berichtet, daß sie Eingeborene aus dem Gebiet der evangelischen Missionen an sich locken, sie bekehren und dann zurücksenden, um Streitigkeiten mit den evangelischen Täuslingen ihrer Heimath zu beginnen! Auch daß die katholischen Brüder Kinder von den Eltern für etwa 30 bis 40 Mk. kaufen, gebe Anlaß zu manchen Mißständen. Allerdings erhalten die getauften Kinder eine gute Erziehung. Aber auf der anderen Seite ist der von den Missionaren gezahlte Kaufpreis die Veranlassung zu vielen Kinderdiebstählen, um durch den Verkauf der Kinder, die von den Mäulern als die eigenen ausgegeben werden, Geld zu erlangen. — Wahrscheinlich rühren diese Beschuldigungen von den konkurrierenden evangelischen Missionaren her, und sind deshalb mit Vorsicht aufzunehmen. Immerhin aber geben sie eine Vorstellung von dem erbaulichen Zusammenwirken der Bekehrten und Gehörten bei Bekämpfung der „Horden.“ Was die wohl für eine Vorstellung von der Religion der Liebe“ bekommen müssen.

Maßnahmen gegen Lehrlings-Ausbeuter? Eine Berliner Korrespondenz meldet: Der Arbeitszeit der Lehrlinge, besonders von Handwerkern wird jetzt auch von der Regierung größere Aufmerksamkeit zuwenden. In verschiedenen Orten der Mark sind die anständigen Handwerksmeister, welche Lehrlinge ausbilden, nach dem Polizeibureau mit und hier darüber vernommen worden, wie lange sie ihre Lehrlinge des Abends beschäftigen. Auf diese Weise soll die Regierung das erforderliche Material zu allgemeinen Feststellungen über den Umfang der Arbeitszeit der Lehrlinge namentlich jedoch über die Ausdehnung derselben in die Abendstunden hinein beschaffen und auf Grund dieser Feststellungen dann die Arbeitszeit gesetzlich derart regeln wollen, daß die Lehrlinge nicht mehr über 6 Uhr Abends hinaus beschäftigt werden dürfen.

Berlin. Ein allgemeiner Zünftlerstag ist vom Centralvorstand des allgemeinen deutschen Handwerkerbundes zu München und vom Vorstand des Centralausschusses vereinigter Innungsverbände Deutschlands zu Berlin auf Montag, den 24. Mai, nach Leipzig einberufen worden. Die Zünftler wollen sich wieder einmal mit der jetzt abgeänderten Handwerkervorlage beschäftigen.

### Griechenland.

Auf den Rücktritt Deutschlands vom europäischen Konzert scheint ein Artikel der „Post“ vorzubereiten. Darnach würden die nächsten Tage zweifelsohne nicht ohne Ueberraschungen auf dem Gebiete der auswärtigen Politik vorübergehen. Es scheint, daß eine Einigung über die zunächst Griechenland gegenüber zu ergreifenden Schritte zwischen den Großmächten nicht erzielt werden wird. Das Deutsche Reich hat — so heißt es in der anscheinend offiziellen Auslassung — keinerlei Veranlassung, wenn die Bemühungen, den Frieden aufrecht zu erhalten, nicht die Unterstützung bei allen übrigen, weit mehr als es selbst, interessirten Mächten finden, diesen seine in selbstloser Weise angebotenen Dienste weiter zu leisten. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß, wenn nicht noch in der allerletzten Stunde eine Aenderung in der Haltung des europäischen Konzerts eintritt, die deutsche Regierung sich von weiteren Schritten im Orient, wenigstens vor der Hand, zurückzieht.

# Lübeck und Nachbargebiete.

24. März.

Die diesjährige Loosung für den Aushebungsbezirk Lübeck wird stattfinden am Freitag, den 2. April 9 Uhr Morgens, in Lübeck auf dem Bockenhofe (Vorstadt St. Gertrud). Die im Jahre 1877 geborenen Militärpflichtigen, welche bei der dem Loosungssatte vorhergegangenen Musterung für den Aushebungsbezirk Lübeck amwesend oder mit Genehmigung der Ersatzkommission abwesend waren, oder laut glaubhafter Bescheinigungen als krank zurückgeblieben sind, haben unter sich zu loosen, um die Reihenfolge festzustellen, in welcher sie zum Militärdienst herangezogen werden. Von der Loosung sind ausgeschlossen: 1) die zum einjährigen freiwilligen Dienst Berechtigten, 2) die von den Truppen (Marine) theils angenommenen Freiwilligen (einschließlich Fortschleifung), 3) die vorweg Einstellenden, 4) die dauernd Unwürdigen, 5) die Militärpflichtigen der wehrfähigen und halbwehrfähigen Bevölkerung. Jeder der zur Loosung berechtigten Militärpflichtigen wird nach der Reihenfolge der alphabetischen Liste und zwar einer nach dem andern vorgelesen, um eine Nummer aus dem Gefälle zu ziehen, in welches eine, der Anzahl der zur Loosung berechtigten Militärpflichtigen entsprechende Anzahl von Loosnummern vorher eingezählt ist. Ist der aufgerufene Militärpflichtige abwesend, so zieht ein Zivil-Mitglied der Ersatzkommission für ihn das Loos. Die Loosungsscheine werden dem Gemüthtesten am Sonntag, den 3. April, 11 Uhr Morgens, auf dem Bockenhofe (Vorstadt St. Gertrud) eingehändigt.

Eine neue postalische Einrichtung ist jetzt, wie die „Voss. Zeitung“ erfährt, Gegenstand der Erwägung bei der Reichspostverwaltung, nämlich die Einführung sogenannter Karten-Telegramme. Sie sind so gedacht, daß eingehende Depeschen unter Benutzung postalenahlicher Formulare den Empfängern sofort zugestellt werden. Die Karten-Telegramme sollen auch eine Verbilligung der Depeschekosten im Gefolge haben, indem fünfzehn Worte, natürlich einschließlich der Adresse, nur 50 Pf. kosten werden. Der Hauptzweck der geplanten Einrichtung ist aber die Beschleunigung der Bestellung. Durch den Fortfall des Falzens und Schließens der Depeschen wird Zeit und Arbeit gespart werden. Auch die Vermerke über Abgangs- und Ablieferungszeit sollen fortfallen und der Ankunftsvermerk nur mittels des Poststempels aufgedruckt werden.

Ueber Blutvergiftungen, die durch den Stich mit einer Schreibfeder hervorgerufen werden, wird von Zeit zu Zeit berichtet. Wie man in den ähnlichen Fällen, wo die Verletzung durch einen verrosteten Nagel oder dergl. verursacht wurde, den Koff für den Krankheitserreger ansieht, so schreibt man die durch Stahlfederstiche entstehende Blutvergiftung häufig der giftigen Wirkung der Tinte zu. Indessen sind diese Stoffe an und für sich jedenfalls an der Erregung der Krankheit nicht theilhaft, vielmehr dürften lebende Keime, Bakterien, die mit ihnen in die Wunde gelangen, die Blutvergiftung hervorrufen. Bis jetzt waren bakteriologische Kulturversuche mit Tinten noch nicht ausgeführt worden. Dies mag zum Theil darin seinen Grund haben, daß die frischen Anilinfarber, die zur Bereitung vieler Tinten dienen, als Bakteriengifte betrachtet werden, daß man also die Krankheit erregenden Keime nur in einer alten, verdorbenen und zerlegten Tinte sucht. Seit einigen Jahren hat nun Marpmann in seinem bakteriologischen Laboratorium in Leipzig derartige Versuche durchgeführt, deren Ergebnis er jetzt in „Centralbl. f. Bakteriologie“ veröffentlicht. Zur Untersuchung dienten ihm größtenteils Schultinten. Die Mehrzahl dieser Tinten, 67, bestanden aus Gallustinte. Sie enthielten sämtlich Schimmelpilze und Bakterien oder Mikrokokken. Außerdem kamen noch 11 Schultinten zur Untersuchung, die aus Nigrosin, einem Anilinfarbstoff, hergestellt waren. Auch sie enthielten sämtlich Schimmelpilze. Nigrosintinte, unmittelbar der Vorrathsfiasche entnommen, enthielt einen Schimmelpilz mit acht Bakterienkeimen. Eine andere Probe, die seit längerer Zeit im Tintensatz offen an der Luft gestanden hatte, enthielt 10 Schimmelpilze und 15 Bakterienkeime. Auch in rothen und blauen Anilintinten wurden zahlreiche Schimmelpilze und Bakterien nachgewiesen. Zweimal wurde aus Nigrosintinte, die bei Marpmann ein viertel Jahr lang offen zum Gebrauch gestanden hatte, ein septischer Bazillus kultiviert, der die geimpften Mäuse innerhalb vier Tagen tödtete. Es dürfte nicht zwecklos sein, wenn den Schultinten einige Aufmerksamkeit der maßgebenden Personen zugewandt würde.

Herzkrankheit und Betriebsunfall. Ein in mehrfacher Beziehung höchst interessanter Rechtsstreit beschäftigte den Seeschat des Reichs-Verkehrsamts in seiner letzten Sitzung. Der Kapitän Lünstedt hatte im Jahre 1894 im Auftrage seines Rhebers eine Reise zu machen, bei der er auch Macao berührte. Unweit dieser Seestadt gerieth das von ihm geführte Schiff auf eine Sandbank. Da sich eine Reparatur als unmöglich erwies, mußte er die Havarie erklären. Bei der Abwicklung derselben wurden ihm erweislich unerhörte Schwierigkeiten bereitet, sowohl von Privaten, wie auch von den Behörden von Macao. Nach Verlauf eines Jahres starb der Mann an einem Herzleiden, wie der zu Rathe gezogene Arzt bescheinigte. Seine Wittve beantragte demnach bei der See-Verurtheilung eine Unfallrente, die wurde jedoch abgewiesen. Sie legte nunmehr Berufung ein und machte geltend, ihr Mann wäre infolge der fortwährenden großen Aufregungen verstorben, die jene gütliche Behandlung in ihm hervorgerufen habe. Das

Schiedsgericht billigte ihr denn auch die Rente zu. Vom Reichsversicherungsamt verlangte hierauf der Vertreter der See-Verurtheilung namens der Majorität ihres Vorstandes, mit der er sich ausdrücklich nicht identifizirte, die Aufhebung des schiedsgerichtlichen Urtheils. Das Revisionsgericht folgte seinem Antrage und wies die Klägerin erbgiltig mit ihrem Ansprüche ab. Aus den äusserst wichtigen Gründen ist folgendes hervorzuheben: Die Thätigkeit, welche der Kapitän bei Abwicklung der Havarieangelegenheit entfaltete, sei allerdings ein Ausfluß derjenigen Verpflichtungen und Rechte, die dem Schiff als Bevollmächtigten des Rhebers obliegen. Sie sei daher als eine im Rahmen des Dienstverhältnisses liegende, versicherte Betriebsthätigkeit anzusehen. Es könne auch als erwiesen gelten, daß B. bei Aufmachung der Savaire etwa ein Jahr lang in Folge der eintretenden Schwierigkeiten fortwährend große Anstrengungen zu ertragen hatte. Das alles rechtfertige indessen noch nicht die Rentenansprüche und würde es selbst dann nicht thun, wenn die Angaben der Klägerin in jeder Beziehung zuträfen. Der Begriff des Unfalls erfordere, daß die Körperverletzung oder der Tod unter der Einwirkung äußerer Vorgänge plötzlich aufträte oder sich doch im Vollzuge einer in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum eingeschlossenen beschleunigten Erkrankung ereignete. Diese Voraussetzung könne nun zwar auch da gegeben sein, wo es sich um die Folgen großer seelischer Aufregungen durch Betriebsvorgänge handele. Im vorliegenden Fall fehle sie. Hier wäre nur ein langsam eintretender Schaden zu constatiren, die höchstens mit einer durch das Unfallgesetz nicht berührten Berufskrankheit zu vergleichen sei. Der Anspruch löst sich auch nicht daraus her, daß ein Schiffsunfall B. zum Weichen zwang und so veranlaßte, daß B. jenem Unfall ausgesetzt war. Denn die Bedingungen der späteren Gemüthsaffektionen seien an sich doch nicht schon durch den Schiffsunfall geschaffen worden. Erst andere Betriebsvorgänge, die B. vorkamen, hätten sie erzeugt. Und die Betriebsvorgänge hätten eine selbständige Bedeutung gehabt, wenn sie sich auch äußerlich an den Schiffsunfall angeschlossen. Anders läge jedoch die Sache, wenn die bewusste Anwesenheit sich mit Notwendigkeit an den Schiffsunfall angeschlossen hätte. Sie und der Tod des Mannes wären dann auf einen Notwehranfall zurückzuführen und die Berufsgenossenschaft hätte dann dafür einzutreten müssen. Das Revisionsgericht kommt zu dem Schluss, daß unter den obwaltenden Umständen eine Entschädigungspflicht der Berufsgenossenschaft ausgeschlossen ist.

Unfall. Am Dienstag Morgen wurde der 75jährige Wirth C. A. A. Strand, Dorststraße 22 wohnhaft, durch einen Hufschlag seines Pferdes tödtlich verletzt. Schon nach kurzer Zeit war er, der gar nicht wieder zur Besinnung gekommen ist, eine Leiche. Er war mit dem Abfahren von Dünger auf dem Felde beschäftigt. Als das eine der Pferde etwas sässig war, trieb er es mit der Peitsche an. Man muß aber dabei das andere Pferd etwas von dem Schlag abkommen lassen, denn es schaute und verlegte Str. den tödtlichen Schlag.

Schiffenrecht. Signa vom 21 März. Wegen öffentlicher Beleidigung eines Gerichtsbeamten wurde der Schreiber G. zu 30 M. Geldstrafe event. 10 Tage Gefängnis und Publikation des Urtheils in den „Lab. Anz.“ sowie im „Gen. Anz.“ verurtheilt; wegen Hausfriedensbruchs, Verüben im Stadtschreiberamt, wurden ihm noch 15 M. event. 2 Tage Gefängnis zugesprochen. Wegen großen Unfalls, Beleidigung und Widerstandes gegen die Staatsgewalt soll der Dachdecker L. 2 Wochen 3 Tage Gefängnis und 1 Woche Haft abgeben. Wegen Entwendung von 120 Pfund Kohlen erhielt der Schulknecht B. 1 Woche Gefängnis. Weil sie ein ständelndes sich widerrechtlich angeeignet hat, soll das Dienstmädchen R. 1 Woche im Militärarresthaft nehmen. Wegen Mißhandlung eines Knaben, der mit Hatten- und Wamsfallen handelte, wurde der Arbeiter D. zu 14 Tagen Gefängnis verurtheilt. Wegen Betruges wurde das Dienstmädchen F. zu 1 Woche Gefängnis verurtheilt. Sie hatte auf das Konto ihrer „Verricht.“ Sachen für sich entnommen. Weil er seinen Dienstherrn mißhandelt, wurde dem Arbeiter J. 1 Woche Gefängnis, und weil er total betrunken war, 1 Woche Haft zugesprochen.

Dassow. Die sogenannte „Kaiserei“ ist in der Nacht nach der Zentnerfeier von irgend einem übermüthigen, verunmüthlich festberauschtem Esel abgebrochen worden. Wir sind die Letzten, die derartige Flegelstreichche — in den Universitätsstädten pflegt die studierende Jugend sie mit Vorliebe zu verüben — billigen. Unerbört unanständig aber ist es, wenn man derartige, von jedem anständigen Menschen zu verurtheilende Nichtsnutzigkeiten politisch auszunutzen sucht, vor Allem, wenn es geschieht, ehe der Thäter ermittelt ist. Der „Eisenb.-Btg.“ war es vorbehalten, bei dieser Gelegenheit ihre ganze Gesinnungsgröße zu offenbaren. Sie schreibt:

„Solche Vorgänge beweisen, zu welchen Schandthaten die vaterländische feindliche internationale Strömung die Menschen reizt.“

Das ist dasselbe Blatt, welches die edle Dreifigkeit besitzt, laudern Leuten Vorlesungen über journalistischen Anstand zu halten!

Oldesloe. Selbstmord. In der städtischen Renedenbühlung fand man den 29jährigen Schreiber Otto an einem Baume erhängt.

Hamburg. Die Versammlung, welche sich am Dienstag Abend mit der Aussperrung der Kohlen-Altford-Schauerleute beschäftigte, nahm einstimmig nachstehende Resolution an:

„Die heutige Mitgliederversammlung der Schauerleute von Hamburg und Altona erklärt hinsichtlich des Vorgehens der Importeure englischer Kohlen, daß auf dieser Seite der Wille nicht vorhanden ist, einen Frieden herbeizuführen, da sie die Vereinbarungen, die in der Sitzung der Senatskommission vom 8. März getroffen worden sind, nicht innegehalten haben, und kann nur den Kohlen-Altford-Schauerleuten ihre volle Sympathie aussprechen. Die Versammlung beschließt, wenn die Importeure englischer Kohlen im Laufe dieser Woche keine Einigung mit den Kohlen-Altford-Schauerleuten herbeiführt haben,

weitere Maßnahmen zwecks moralischer Unterstützung der Kohlen-Altford-Schauerleute zu treffen.“

Die Wortbrüchigkeit des Unternehmertums scheint ganz danach angethan, neue gewaltige Konflikte heraufzubeschwören. Kommt es nachher zu Katastrophen, dann sind die Herren die unschuldigen Lämmer, denen nichts ferner gelegen hat, als provozierend zu handeln. Den Kummel kennt man nachherade.

Hamburg. Auf der Alster wurde Dienstag Abend ein Ruderboot von einem Alsterdampfer überannt; von den fünf Bootsinsassen sind zwei ertrunken.

Kiel. Schleswig-holsteinische Reichstags Abgeordnete, der Vertreter des Wahlkreises Eismarck-Thomse (wild), und der Vertreter des Wahlkreises Flensburg-Ryenrade, Jepsen, (national-liberal), haben nach der „Voss. Btg.“ erklärt, bei der kommenden Reichstagswahl nicht kandidiren zu wollen.

Kiel. Ein bemerkenswerthes Zugeständnis. In einem Artikel der „Deutschen nautischen Zeitschrift“, welcher sich mit dem Einfluß des Nord-Ostsee Kanals auf die deutsche Handelschiffahrt befaßt, wird den Kieler Seeadvätern der unverblühte Vorwurf gemacht, daß sie den seit der Eröffnung des Kanals ständlich im Rückgang begriffenen Schiffahrtsverkehr in Kiel selbst vermindert, indem sie den richtigen Zeitpunkt für den inneren Ausbau des Hafens verkannt hätten. Dann heißt es wörtlich:

„Bei den gerade in Kiel außerordentlich günstigen Bedingungen für eine aufblühende Industrie, durch die gebotene Abnahme Rohmaterialien auf dem Wasserwege zu beziehen, durch die im Verhältnis zu anderen Städten billigeren Grundstücke, billiges Leben, niedrigen Arbeitslöhne, wäre der Möglichkeit geboten gewesen, erfolgreich als Konkurrent aufzutreten.“

Das wird offen eingestanden, daß die Hafenarbeiter meerte Lohnen bezogen und dadurch ein ausschlaggebender Faktor im Konkurrenzkampf des internationalen Ausbeutens waren. Fördern die Arbeiter Lohnerböhung dann primär man über ihren hohen Verdienst und geht mit schmerzhaften Statistiken hausiren. Das ist Kapitalismus!

Bremerhaven. Eine Organisation der im Fischereibertrieb beschäftigten Arbeiter hat sich am Schlusse einer Versammlung, in welcher Herr Davelkamp über die Verhältnisse in den Fischereibertrieben gesprochen hatte, gebildet.

Wilhelmshaven. Beim Aufwinden einer Ankerkette auf dem Schulschiff Wolke wurden 3 Schiffsjungen schwer, 1 leicht verwundet.

Oldenburg (Großherzogthum). Eine unangenehme Unterbrechung erlitt hier vor einigen Tagen, wie der „O. N.“ berichtet, eine Verlobungsfeierlichkeit. Ein Ringer des Merkur war „er“ und „sie“ eine junge Wittib. Sie hatten sich kennen und lieben gelernt und thaten den ersten offiziellen Schritt auf dem Wege zur Ehe, indem sie die Verlobung feiern wollten. Einige Freunde und Freundinnen waren zu dem frohen Feste eingeladen, und Alles war in schönster Stimmung, als man sich bei einer gutbesetzten Tafel gütlich that. Blöthich aber nahte das Verhängniß. Es wurde an die Thür geklopft und auf das „Herein“ drängte sich das bärgrimmige Gesicht des Vormundes des angehenden jungen Ehemannes durch die Thürspalte. „So, hier sitzt Du, Cujon, achtern vullen Dich und vulle Buddels“, begann der strenge Gebieter, „ich glöwde, Du Windbüdel werst inträten, aber do sä man mi, dat Du wollt hier weert. Di to verloben, Du Windbüdel; wor mußt Du Di denn van verloben, Du Grönsch . . . .“, heft kien Penning, slot Schulden . . . .“ Entrüstet wollte der junge Brautigam gegen die Ausführungen des Vormundes protestiren, allein dieser ließ sich nicht aus dem Concept bringen. Er fuhr unbeirrt fort, der Braut, die von den precariären Verhältnissen ihres Geliebten durch diesen ein ganz glänzendes Bild erhalten hatte, die Augen aufzukun, „De Windbüdel deit immer, as wenn he Dufende in Vermögen hett und hett nicks, rein nicks“, erzählte er der verdußt dreinschauenden Verlobungsgesellschaft, und diese Worte kühlten die Liebe der Braut denn auch so sehr ab, daß sie erklärte, angesichts dieser Umstände zurücktreten zu müssen, worauf der „Bräutigam“, sich den Tod schwörend, schleunigst verduftete. „Grotteleern Sie sich, dat Se den Engel los sind“, meinte der Alte zu der Frau und ging auch. Die Verlobungsfeier hatte auf diese Weise ein jähes Ende erhalten.

## Neueste Nachrichten.

Thurn. Dienstag Morgen gegen zwei Uhr wurden die Bewohner der Altstadt durch eine fürchterliche Detonation aus dem Schlafe geschreckt. An der Mauer der Johanniskirche mußte eine Dynamitpatrone entzündet sein; denn in den gegenüberliegenden Häusern des Kaufmanns Claas sind fast sämtliche Fensterscheiben zertrümmert worden. Ein kleines Loch im Straßenpflaster bezeichnet die Stelle an der Mauer, wo die Patrone explodirt ist. Ob ein ruckloser Racheakt oder nur ein leichtsinniger Streich, verübt im Illuminationstaukel vorliegt, ist noch nicht aufgeklärt. Die Untersuchung ist im Gange.

Leipzig. Das Revisionsgesuch der im Leckert-Lühnow-Prozess verurtheilten Journalisten Berger und Böllmer wurde vom Reichsgericht verworfen. Leckert und Lühnow hatten auf das Rechtsmittel verzichtet.

Gelsenkirchen. Wie die „Gelsenkirchener Btg.“ meldet, fand Dienstag Mittag auf der Zeche „Graf Bismarck“ eine Explosion schlagender Wetter statt, durch welche ein Bergmann getödtet und acht Bergleute schwer verletzt wurden.



## Modernes Kochen.

Wer soll im Zukunftsstaate die Stiefel putzen? Das ist die welterschütternde Frage, welche die „bornierten“ Sozialdemokraten nicht lösen können, und an der ihr Zukunftsstaat nach dem berühmten Eugen Richter zu Grunde gehen muß. Als treuer Wortführer des biederen Philisters spricht Richter hier thatächlich die innersten Gedanken der von ihm Vertretenen aus, freilich in seiner eigenen, nach seiner Meinung factastisch zugespitzten Form; dem Philister selbst liegen die Stiefel nicht so sehr am Herzen, als vielmehr das regelmäßige, gute Essen und Trinken, und er würde eher fragen: Wer soll mir denn in der sozialistischen Gesellschaft meinen Braten bereiten? Meine arme Frau, die mir die bösen Wunden ja auch noch nehmen wollen, kann doch nicht Alles ganz allein machen, und jeder Andere — er tarrirt natürlich alle Menschen nach sich selbst — will doch lieber essen, als kochen.

Steht es nun wirklich mit unserem Kochen so schlimm, daß wir auch in alle Zukunft uns menschliche Hausfluren züchten müssen, um ein bequemes Dasein führen zu können? Sind wir nicht vielmehr im Stande, das Kochen so rationell und wirtschaftlich einzurichten, daß sich auch der Philister über die Zukunft beruhigen kann? Ich will hier nicht von dem elektrischen Kochen reden. Die Elektricität muß ja immer herhalten, wenn man aufhört, bis jetzt noch nicht gemachte Verbesserungen und Erfindungen in Kunst und Wissenschaft hinweist, durch die das Leben später umgestaltet werden soll. Bleiben wir lieber auf dem Boden der Wirklichkeit, d. h. der Gegenwart, und sehen wir uns hier nach denjenigen Methoden um, welche jetzt schon gebraucht werden und vielfach in Uebung sind. Elektrische Heizung ist noch etwas so Kostspieliges, daß wir, wenigstens in absehbarer Zeit, auf eine allgemeinere Einführung derselben nicht rechnen können, obwohl sie das Ideal einer Feuerung darstellen würde. Aber auch heute schon könnten wir einen schönen Ersatz für die alte unpraktische Kochmethode finden.

Thatächlich ist die Art und Weise, in der wir in der übergroßen Mehrzahl bis heute noch kochen, im höchsten Grade un bequem und verschwenderisch. Vergewaltigen wir uns doch einmal, auf welche Weise wir die notwendige Wärme erzeugen. Wir thun Brennmaterial, Steinkohle oder Braunkohle in den Herd, wo sie verbrennen. Bei der vollständigen Verbrennung von 1 Kilogramm Braunkohle entstehen 5700, bei der von Steinkohle 8000 Wärme-Einheiten oder Calorien. Die Wärme, die wir in solcher Weise erzeugen, rührt nicht aus Nichts her, sondern stammt in letzter Instanz aus dem ungeheuren Vorrath von Wärme, den die Sonne auf die Erde gesandt hat und stündlich weiter uns zusendet; denn unter ihrem Einfluß allein konnten die Pflanzen sich bilden, die uns die Brennmaterialien liefern. Diese große Wärmequelle aber muß immer geringer werden; nach Allem, was wir wissen und vermuthen können,

\* Eine Wärme-Einheit (Calorie) ist diejenige Wärmemenge, welche einen Liter Wasser von 0 Grad auf 1 Grad erwärmt.

strahlt die Sonne beständig ihre Wärme aus und muß daher schließlich erkalten. Deswegen hätten wir wohl Ursache, mit dem uns gependeten Vorrath haushälterisch umzugehen.

Was benutzen wir nun z. B. bei der Steinkohlenfeuerung von den 8000 Calorien, die uns das Kilo Steinkohle liefern kann? Ganze 5—8 pSt., also 400 bis 640 Calorien; die übrige Wärme jagen wir zum Schornstein hinaus. Zunächst verbrennen wir die Kohle nicht vollständig, wie uns der Rauch und der Ruß zeigen. Wenn die Sonne über dem Schornstein steht und die oberen Luftschichten in demselben erwärmt, so kann die von unten erwärmte Luft nicht mit genügender Schnelligkeit und Sicherheit in die Höhe steigen, sie schlägt in den Kochraum zurück, diesen mit einem dicken Luvalm von Ruß, d. i. unverbrannter Kohle, füllend, alle Gegenstände beschmutzend und die Speisen verderbend. Am schlimmsten ist für den Philister der Umstand, daß bei rauchender Maschine das Essen nicht zur richtigen Zeit auf dem Tisch steht; in solchen Augenblicken wird selbst der friedfertigste Bürger revolutionären Gedanken zugänglich.

Aber selbst, wenn der Schornstein ordentlich Zug hat, setzt sich in ihm eine Menge Ruß ab, und ebenso geht eine Menge des kostbaren Feuerungsmaterials im Rauch aus dem Schornstein fort; auch die zum Kochen benutzten Gefäße bedecken sich mit einer dicken Rußschicht, so daß von einer völligen Verbrennung gar keine Rede ist. Der Ruß an den Kochgefäßen hat noch den weiteren Nachtheil, daß er am Boden von außen eine dicke, die Wärme schlecht leitende Schicht bildet, so daß nunmehr eine vermehrte Hitze notwendig ist, um das Wasser im Gefäß zum Kochen zu bringen. Außerdem erfordert sein Wegbringen beim Abwischen vermehrte, unnötige Arbeit.

Seit einigen Jahren besitzen wir in den Gaskoch-Apparaten eine Kochmethode, die von allen geschätzten Uebelständen frei ist. In der gewöhnlichen Gasflamme befinden sich ebenfalls eine Limenge unverbrannter, glühender Kohlentheilchen, die eben das Leuchten hervorbringen. Um eine vollständige Verbrennung zu erzielen, hat der Altmeister der Chemie, Bunsen einen Gasbrenner konstruirt, bei welchem dem einströmenden Gase reichlich Luft und mit dieser der zur Verbrennung nötige Sauerstoff zugeführt wird. Es entsteht dann eine nichtleuchtende, bläuliche Flamme, in der wegen der vollständigen Verbrennung der im Gase enthaltenen Kohle eine intensive Hitze erzeugt wird.

In allen Gaskochern wird das Prinzip des Bunsenbrenners benutzt. Alle vorher geschilderten Unbequemlichkeiten fallen bei diesen Apparaten fort; das Feuer ist in jedem Augenblicke zur Hand; Rauch und Ruß an den Kochgefäßen sind vollständig unbekannt Dinge, das Brennmaterial wird vollständig ausgenutzt; die Flamme ist in bequemster Weise nach Bedürfnis zu reguliren. Will man ein sanfter brennendes Feuer haben, wie es zur Bereitung vieler Speisen nötig ist, so legt man bei den gewöhnlichen Kochmaschine Ringe ein, man erzeugt also dieselbe Wärme und läßt den Sp.ifen davon weniger zukommen, die übrige vergeudet man nutzlos. Beim Gas

dagegen genügt ein Kleinerstellen der Flammen, um denselben Zweck in rationeller Weise ohne Verschwendung von Brennmaterial zu erreichen. Es kommt hinzu, daß die Gasflamme eine feuchte Hitze giebt; denn die beständig aus der umgebenden Atmosphäre zufließende Luft bringt Feuchtigkeit mit sich, während in den alten Kochmaschinen eine trockene Hitze erzeugt wird. Die Feuchtigkeit aber bekommt den Speisen sehr gut; sie verhindert ein vollständiges Verdampfen der in ihnen enthaltenen Säfte, so daß ein auf Gas gekochter Braten stets saftiger und kraftvoller ist, als ein im gewöhnlichen Bratofen zubereiteter.

Wie steht es nun aber bei all' diesen Vorzügen mit der Hauptfrage, den Kosten? Ebenfalls auf's Allerbeste. Dr. Raß berechnet in seinem jüngst in der Berliner Urania gehaltenen Vortrage über „Moderne Küche“, daß eine Familie von 4 Personen, die Morgens, Mittags und Abends warm speist und in der Zwischenzeit noch mehrmals Warmes zu sich nimmt, im Ganzen für 15 Pfg. Gas verbraucht, wobei das nötige Wasser zum Reinigen der Gefäße schon mitgerechnet ist. Doch rath er den sorgsamem Hausfrauen, selbst nach dem Rechten zu sehen; denn die Dienstboten, auf die der Herr Doktor nicht gut zu sprechen zu sein scheint, verschwenden das Gas in unverantwortlicher Weise. Ueberhaupt kennt er in seinem Vortrage nur die wohlhabende Bürgerfamilie, die sich selbstverständlich ein oder mehrere Dienstmädchen hält, und dieser gilt sein Rath und Zuruf: „Koch mit Gas!“

Aber trotz allen Schmerz, den der ruhe- und friedliebende Bürger darüber empfindet, ist diese Familie dem Untergang geweiht und kann daher einen maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung des modernen Kochens nicht mehr in Anspruch nehmen. Für diese ist von wesentlicher Bedeutung die Frage, wie die Proletarierfamilie zu ihr steht. Nun ist ja einleuchtend, daß alle geschätzten Vortheile ihr ebenfalls zu Gute kommen werden, und daß sie um so mehr gut daran thäte, zum Kochen mit Gas überzugehen, als sie ja die Mühe und Last der Hausarbeit keinen fremden, bezahlten Kräften aufbürden kann. Wenn trotzdem der Gasverbrauch weit hinter den wünschenswerthen Ziffern zurückbleibt, so liegt das nicht an altem Vorurtheil und der geringen Erkenntniß der Arbeiterbevölkerung, sondern wesentlich an anderen Verhältnissen. Bei Weitem die meisten der kleinen Wohnungen, in denen die Proletarier zusammengedrängt hausen, sind überhaupt nicht an die Gasanstalten angeschlossen, so daß die schönsten Gaskocher dort nichts nützen können. Und die wenigen Arbeiter, die Gasanschluß haben, können meistens die Kosten für die Apparate oder die von den Gasanstalten verlangten Rationen nicht aufbringen. Wenn man beim Häuserbau auch auf den kleinen Mann und seine Bequemlichkeit Rücksicht nehmen würde, und wenn die Gasverwaltungen annehmbare Verhältnisse stellen würden, was auch in ihrem eigenen Interesse liegt, dann brauchte man nicht auf die Zukunftsgesellschaft zu warten, damit die rauchenden Schornsteine von den Häusern verschwinden, und das moderne Kochen auch den Enterbten seine Wohlthaten fühlbar macht.

## Stefan vom Grillenhof.

Roman von W. Kautsky.

(23. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wer ist da?“ fragte eine tiefe, männliche Stimme gerade vor ihr.

Sie antwortete nicht, ihr Herz stand stille. Da packte ein greller Blitz durch den Wald, und in seinem Lichte, aber heller Lichte sah sie in ein so schönes, herrliches Jünglingsantlitz, das ihr in dem goldigen Haargelege, das es umgab, wie das eines Seraphs erschien. Der Seraph selbst aber schien an keine Visionen zu glauben. Er hatte sogleich des Mädchens Hand ergriffen und hielt sie in sehr materieller Weise fest.

Schon war Alles wieder in tiefe Nacht gehüllt. Der Donner grollte noch lange nach.

„Sie sind allein hier?“ fragte der Seraph.

„Ja — nein — das heißt“ stotterte Valerie.

„Sie haben Ihre Begleitung verloren,“ ergänzte er.

„Sie sind voll Angst und wissen sich nicht zurechtzufinden.“

„Ich kann mir das wohl denken. Nehmen Sie die meine an, fürchten Sie nichts, Fräulein, ich bringe Sie, wohin Sie wünschen.“

Dies Alles war rasch in einem kurzen, entschiedenen Tone gesprochen, der Jüngling schien über diese unermuthete Bewegung keineswegs verwundert oder verlegen.

Valerie war es in einem viel höheren Grade. „Ich darf mich von hier nicht entfernen,“ sagte sie, indem sie behutlich ihre Hand aus der seinen zog, „mein Begleiter, Baron Wachtler, kann jeden Augenblick hierher zurückkehren. Er ist nach dem Försterhause geeilt, Lente und Laternen herbei zu holen, in dieser Dunkelheit schien ihm der Weg längs des Sees für uns Beide zu gefährlich.“

„Nun, die Laternen werden, ehe Sie zehn Schritte weit getragen worden, verloscht und zertrümmert sein; rechnen Sie lieber nicht auf die Beleuchtung.“

„Der Förster wird als Führer mitkommen.“

„Der ist mit seinem Gehülfsen nach Waldbau gegangen, Holz anmerken. Ich traf sie spät am Nachmittage, sie können noch nicht zurück sein.“

„Ach, wie unangenehm! Dann geht er vielleicht bis nach der Stadt, um mir Hilfe zu bringen.“

„Warum verschmähen Sie denn die meine? Vertrauen Sie sich mir an, ich bringe Sie hinüber.“

„Der Weg ist so gefährlich.“

„Für einen Fremden wohl, für Jemand, der ihn so gut kennt, wie ich, der ihn so oft zur Nachtzeit schon gegangen, durchaus nicht.“

„Nun, denn Sie sollen mich führen, sobald Baron Wachtler zurückgekehrt ist, — es kann nicht lange mehr dauern.“

„Sie irren sich, er wird nicht sobald hier sein: die vom Försterhaus, von der Nordseite des Sees, herkommen, die haben gegen den Sturm anzukämpfen, und ich zweifle, daß, sowie er jetzt wüthet, dieses Mannes Kraft dafür ausreicht.“

Valerians Augen waren voll Thränen, als sie jetzt fragte:

„Auf diese Art bliebe mir also wirklich nichts anderes übrig, als mit Ihnen zu gehen?“

„Es wäre jedenfalls das Vernünftigste.“ Eine Pause erfolgte, man hörte nur den Sturm. „Ziehen Sie es vor, allein hier zu bleiben, so will ich mich entfernen, Fräulein von Tiefenbach.“

Valerie fuhr erstaunt auf. „Sie kennen mich, Sie kennen meinen Namen?“

„Professor Wülf hat mir schon oft von Ihnen gesprochen und ich vermuthete, daß Sie Valerie sind. Ich sah heute Nachmittag im Bibliothekzimmer des Professors,

als Sie mit Ihren Eltern und Ihren Freunden dort eintraten.“

Ein Freudenschrei kam über Valerians Lippen.

„Sie sind Stefan! Ach, wie herrlich sich das trifft! Sie kennen mich also auch? Sie haben auch schon von mir gehört?“

„O, das will ich meinen.“

Ihre Hände fanden sich jetzt, trotz der Dunkelheit, zu einem herzlichen Drucke zusammen, ihr war, als begrüßte sie einen alten Freund.

„Wissen Sie, daß ich heute nichts sehnlicher wünschte, als Ihre Bekanntschaft zu machen, als Sie zu sehen?“ rief Valerie mit liebenswürdiger Ehrlichkeit. „Ich war fast verbrießlich darüber, daß Sie sich heimlich aus dem Staube gemacht hatten, meine Neugierde so zum Besten hielten; und nun kommt die Erfüllung unter so unerwarteten Umständen.“

Sie dachte an das Lichtbild, das ihr eine Sekunde lang erschienen und das sich all' ihren Sinnen fest eingedrückt hatte. Das war also Stefan! So schön hatte sie ihn nicht gedacht.

„Und Sie haben keine Furcht mehr, Fräul. Valerie, Sie werden nicht länger zögern, mit mir zu gehen?“ fragte er.

Sie sah zu ihm auf. Wie schade, daß es so dunkel war, sie konnte sein Gesicht nicht sehen, aber sie merkte, daß er sie um ein Bedeutendes überragte; sie glaubte auch, die Umrisse einer schönen, kräftigen Gestalt zu unterscheiden.

„Ich gehe mit Ihnen ohne Wangen und Bagen, ich weiß, der Freund und Schüler des Professors Wülf wird seine Richte nach besten Kräften schützen und bewahren.“

„Das wird er schon,“ sagte Stefan kurz und bestimmt.

Er zog hierauf ihren Arm fest in den seinen, und

# Soziales und Partei-Leben.

Der Streik in der Schuhwarenfabrik von J. A. F. Tief in Ottensen ist leider zu Ungunsten der Arbeiter beendet. Der Kampf wurde derart erschwert, daß es nicht mehr möglich war, denselben fortzusetzen.

**Vierter Verbandstag des Central-Verbandes der Maurer Deutschlands.** Magdeburg, den 19. März. Es wird die von der Kommission zum 6. Punkt der Tagesordnung ausgearbeitete Resolution verlesen: Die freiwilligen Sammlungen werden auch ferner beibehalten. Der Vorstand wird beauftragt, Marken in der Preislage 10, 20, 30 und 50 Pf. und zum Aufbewahren der Marken Karten anzuschaffen mit 26 Rubriken für die wöchentlichen Beiträge. Diese Resolution wird einstimmig angenommen. Eine heftige Debatte entspinnt sich über eine zweite Resolution: Den örtlichen Verwaltungen anheimzustellen, örtliche Fonds zu gründen und den Centralfonds aus denselben zu ergänzen. Auch diese zweite Resolution wird gegen einigen Stimmen angenommen. Es wird hierauf in die Statutenberatung eingetreten. Bismarck giebt eine Resolution vom Kongress der Bauarbeiter bekannt, in der die Frage angeregt wird, ob es die Maurer nicht für an der Zeit halten, die Bauarbeiter in die Organisation der Maurer aufzunehmen. Es wird zunächst in die Verathung des Antrags 73, Bremen und Mainz, eingetreten, der einen Industriebund im Baugewerbe wünscht. Bismarck weist die Angriffe der Bauarbeiter in Berlin zurück. Es sei nicht zu vergessen, daß es nach dem Statut des Verbandes zulässig ist, an Orten, wo eine Organisation der Bauarbeiter nicht bestehe, diese in den Verband aufzunehmen. Die weiteren Anträge sind mehr interner Natur. Für die Delegirten werden 7 Mk. Diäten pro Tag festgesetzt. Die Gehälter der Beamten des Verbandes betreffend wird beschlossen, sie bei der bisherigen Höhe zu belassen.

Der Sitz des Verbandes verbleibt in den nächsten zwei Jahren in Hamburg, der des Ausschusses in Berlin. Die Feststellung des Ortes, wo der nächste Verbandstag stattfinden soll, bleibt dem Vorstand und Ausschuss überlassen. Die Drucklegung und Ausarbeitung des Protokolls über die Verhandlungen des vierten Verbandstages wird den Kollegen Steningt und Beck-Hamburg übertragen. Das Protokoll soll an die Mitglieder zum Selbstkostenpreise abgegeben werden. Um die Höhe der Auflage festzustellen, sollen die örtlichen Verwaltungen so bald wie möglich ihre Bestellungen bei dem Vorstand anzeigen. Der Vorstand soll in Zukunft aus 7 Personen bestehen, der Ausschuss aus 9 Personen. Das abgeänderte Statut wird verlesen und einstimmig angenommen. Es tritt am 1. Mai 1897 in Kraft.

Als Vorsitzender wird Kollege Bömelburg mit 90 von 92 abgegebenen Stimmen, als 2. Vorsitzender Kollege Efftinge mit 43 von 90 abgegebenen Stimmen gewählt. Als 1. Kassirer wird Kollege Köster mit 87, Kollege Kober als 2. Kassirer mit 89 und Kollege Beck als Schriftführer mit 88 Stimmen gewählt. Als Beisitzer werden die Kollegen Richter und Schwarz, und als Revisoren die Kollegen Preßler, Marks und Hartwig gewählt.

Mit einem dreifachen Hoch auf die deutsche Maurer- sowie die Arbeiterbewegung schließt Bömelburg hierauf den vierten Verbandstag der deutschen Maurer.

In Stettin haben 23 beim Hafenaufbau beschäftigte Arbeiter die Arbeit niedergelegt wegen einer ihnen angekündigten Reduktion des Stundenlohnes von 35 auf 27 1/2 Pfennig.

Leipzig. Die große Mehrzahl der hiesigen Schriftgießergesellen kündigte ihr Arbeitsverhältnis wegen Nichtbewilligung aufgestellter Lohnforderungen.

Paris. Zwei weibliche Assistenten des Fabrikinspektors sind vom Generalrath des

Seine-Departements neu angestellt worden. Ueber die Frage ihres Gehalts entspann sich eine lebhafte Debatte, bis schließlich ein Antrag, in Bezug auf die Remuneration keinen Unterschied der Geschlechter gelten zu lassen, mit schwacher Mehrheit durchging.

## Aus Nah und Fern.

**Konk.** Die Verhandlung gegen den Lehrer Konrad Tiz aus Wanzow, welcher der Erwerbung des Hilfsförsters Sommerfeld (beim Wilbern) beschuldigt war, wurde nach vier tägiger Dauer Sonnabend beendet. Tiz hatte während der ganzen Verhandlung seine Unschuld beteuert. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er eine andere Person in Verdacht habe, nannte der Angeklagte den Besitzer und Gemeindevorsteher Voss, der jedoch im Laufe der Verhandlung entschieden bestritt, irgend etwas von der That zu wissen. Voss erkent sich auch des besten Leumunds. Bei der Befichtigung des Thortes am 3. Verhandlungstage nahm der Angeklagte den Hut ab und betheuerte im Angesichte des Himmels, an dem Blut des Ermordeten unschuldig zu sein; dann weinte er bitterlich. Die Geschworenen nahmen an, daß er den Förster vorsätzlich getödtet habe, daß er die That mit Ueberlegung ausgeführt habe, wurde nicht angenommen. Der Gerichtshof erkannte auf zwölf Jahre Zuchthaus.

Das französische Transportschiff „Ville de St. Nazaire“ ist bekanntlich am 8. März an der Küste von Nordkarolina gescheitert. Bisher war nur bekannt, daß von den 79 Mann Besatzung 4 Schiffbrüchige nach sieben tägiger Irrfahrt in einem Rettungsboot durch ein vorüberfahrendes Schiff aufgenommen worden. Jetzt wird aus Paris gemeldet, daß der Dampfer „Yanariva“ 16 weitere Schiffbrüchige des „Ville de Nazaire“ gerettet hat.

Ein neuer Beruf für Frauen ist — so schreiben die Londoner „Musical Times“ — in den Vereinigten Staaten ins Dasein gerufen worden. Alle Konservatorien und Musikschulen bilden einen Theil der Schillerinnen dazu aus, Kinder in den Schlaf zu singen. Die Vertreter des neuen Berufs nennen sich „Lullabyisten“, vom „Lullaby“, Wiegenlied. — Ist wohl nur ein „musikalischer Scherz.“

## Standesamtliche Nachrichten.

vom 14. bis 20. März 1897.

### Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

Dezember 1896. 12. Cigarrenfabrikant Johann Franz Christ. Leyerer. März 1897. 9. Schmiedegessele Hermann Georg Nicolaus Bethmann. Geschäftsführer Karl Ernst Adolf Jacob. Arbeitsmann Christian Johann Franz Müller. Inspektor Julius Nagaard. 10. Eisenbrecher Ernst Heinrich Friedrich Wendfeldt. Arbeitsmann Johannes Eduard August Peterßen. Krämer Joachim Friedrich Heinrich Woll. 12. Hilfsbremser Johann Heinrich Ludwig Baumann. Lohgerbergessele Emil Bruno Jmlan. Arbeitsmann Johann Heinrich Hohlwint. 13. Arbeitsmann Johann Heinrich Mothe. Tischlergessele Wilhelm Johann Heinrich Friedrichs. 14. Arbeitsmann August Johann Nicolaus Wegner. Zimmergessele Johann Heinrich Led. Gastwirth Ludwig Christian Ernst Wötcher. 15. Arbeitsmann Carl Rudolph Johann Pauls. Zimmermann Heinrich Friedrich Bräsen. Privatier Johann Heinrich Wisse. Buchdrucker Carl Hugo Edmund Salamoun. Eisenbahn-Expeditions-Assistent Georg Heinrich Christian Breher. 16. Arbeitsmann Carl Joachim Friedrich Krohn. 18. Tischler Hans Friedrich August Burmeister. 20. Arbeitsmann Heinrich Joh. Julius Wötcher.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters

März 4. Schlossergessele Hugo Hans Christian Thony. 9. Klempnergessele Johann Wilhelm Deube. 10. Tischlergessele Hermann Emil Koeppow. Eisenbahn-Bureau-Assistent Joachim Heinrich Landi. Maurergessele Ludwig Schneegans. Wagenschieber Wilhelm Land. 11. Maler Johannes Friedrich Joachim Westphal. 12. Schlossergessele Gustav Adolph Schulz. Armenaufseher Carl Hermann Grassander. Klempnergessele Martin Heinrich Ludwig Walner. 13. Arbeitsmann Johannes Hermann Wilhelm Sager. Cigarrenarbeiter Heinrich Wilhelm Adolph Körner. 14. Matrose Heinrich

Theodor Knack. Arbeitsmann Joachim Theodor Schaper. Schlossergessele Hermann Heinrich Johannes Dloff. Schuhmann Hugo Richard Adolph Pahl. 15. Metzger Conrad August Ludwig Steffens. 16. Pastor am Dom Paul Friedrich Christian Meimpell. Arbeitsmann Carl Leopold Beutler. 17. Schriftföhrer Friedrich Georg Heinrich Johannsen. Erbpächter Joachim Hinrich Friedrich Bielefeldt zu Schubböden. Arbeitsmann Christian Johannes Pingel. Arbeitsmann Christian Ludwig Joachim Schwarz. 18. Jünger-gessele Carl Friedrich Joachim Meyer. Kaufmann Hans Heinrich Robert Steinbed.

### Sterbefälle.

März 13. Marie Christiane Sophia Wolters, 84 J. Catharina Marie Elisabeth geb. Fränke, Wittwe des Schlossers Johann Nicolaus Will, 73 J. 14. Maschinenist Daniel Friedrich Vebricht Tischlermeister, 61 J. Arbeitsmann Johann Joachim Peter Wriege, 66 J. Catharina Maria Elisabeth geb. Memann, Ehefrau des Arbeitsmannes Joachim Gottlieb Caspar Wagt, 78 J. Anna Catharina Johanna geb. Wohl, Wittwe des Gerbermeisters Johann Hinrich Wöbger, 80 J. 15. Maurerlehrling August Andreas Jäger, 17 J. Luise Marie Anna Catharina geb. Schott, Ehefrau des Posthilfsboten Carl Johannes Brach, genannt Völsert, 26 J. Arbeitsmann Johann Nikolaus Bichorst, 28 J. Kutcher Johannes Christoph Johann Moth, 21 J. Sophie Christine Elisabeth Witt, Wittve des Schankwirths Johann Thomas Heinrich Wöller, 76 J. Ein todtgeb. Knabe, V.: Wirth Johann Heinrich Friedrich Wreuh. Ein in der Geburt verstorbenes Knabe, V.: Fabrikbesitzer Franz Johann Heinrich Math. Hans Joachim Heinrich Eschenhagen, 2 J. 17. August Carl Hermann Taufert, 14 J. Walthar Ernst Martin Wemuth, 3 W. Catharina Maria geb. Wandholz, Ehefrau des Postkassens Martin Ludwig Diederich Woy, 42 J. Hans Carl Ludwig Wielenhagen, 4 W. Nordmacher Joachim Friedrich Ernst Kühn, 41 J. Bruno Rich. Heinrich Spethmann, 2 W. Elsa Wilhelmine Cath. Marie Hinrichsen, 11 W. Anna Maria Carol. geb. Wud. Ehefrau d. Arbeitsmannes Friedr. Joach. Christian Carberg, 37 J. 18. Margaretha Caroline Christine Elisabeth Behrens, 26 J. Catharine Elisabeth Maria Harms, 20 J. Anna Margaretha Elise geb. Nordmann, Wittve des Arbeitsmannes Hans Hinrich Woth, 78 J. 19. Ein todtgeb. Mädchen, V.: Werbereibesitzer Marie Hedde. Privatmann Johann Gottlieb Adler, 72 J. Hermann Carl Adolf Spedmann, 10 W. Friedrich Heinrich Gustav Beck, 6 J. Maria geb. Schmidt, Wittve des Arbeitsmannes Jürgen Hermann Schomann, vorher verw. gewes. Wulf, 66 J. 20. Privatmann Johann Mathias Conrad Heusch, 74 J.

### Angedruckte Aufgebote.

10. März. Postassistent Dittmer August Schabendorff zu Hamburg und Anna Henriette Johanna Steffens zu Wedel. 15. Fabrikant Ernst Koch und Anna Maria Adelheid Horn. Walermeister Ernst Franz Gottlieb Meyer zu Neu-Napin und Magdalena Bertha Hoffmann zu Hamburg. 16. Arbeitsmann Christian Johann Staben und Sophia Johanna Catharina Hartmann, beide zu Neuhorst. Handlungsgehülfe John Heinrich Clausen und Martha Henriette Johanna Mademacher zu Hamburg. Tabak- und Cigarrenhändler Philipp Heinrich Gustav Meyer und Wilhelmine Dorothea Schöber. Cigarrenarbeiter Karl Friedrich Christian Schmidt und Karoline Marie Kall. 17. Arbeiter Franz Jochen Heinrich Lender und Maria Elisabeth Dorothea Wulf. Arbeiter Franz Elsner und Emma Christine Dorothea Schlichting. Landmann Carl Hugo Fröberg zu Eholmen in Schweden und Johanna Elise Vernehren. 18. Biegler Julius Heinrich Schauer und Emma Wilhelmine Maria Wötiger. Wäghändler Theodor Karl Friedrich Ehlers und Mathilde Margaretha Auguste Post. Arbeiter Hans Heinrich Carl Schulz und Dorothee Christine Marie Jendel. Kaufmann Theodor August Frank zu Ahrensböhl und Anna Wilhelmine Marie Starl. Hauptkassant Assistent Peter Harder und Thyra Verharbine Caroline Jacoben zu Flensburg. 19. Malergessele Carl Jacob Joseph Heinrich Wilhelm Woth und Maria Mangold zu Ludwigshafen a. N. Kathher Heinrich Johannes Karl Friedrich August Jacobs und Anna Maria Catharine Dorothee Wriege. Rechner Friedrich Gustav Johannes Moß und Bertha Catharina Maria Scheel. Arbeiter Hermann Johann Ahrend Benthien und Wilhelmine Sophia Johanna Mogenlamp. Handelsmann Adam Gustav Fröhlich und Catharina Wilhelmine Elisabeth Kaden. 20. Arbeiter Hermann Wilsch. Friedrich Post und Dorothea Friederike Johanna Maria genannt Anna Schröder. Goldänder Friedrich Hoffmann zu Groß-Steinrade und Maria Louise Anna Green. Kontorist Anton Wilhelm August Muech und Martha Weigel.

### Geschickungen.

März. 19. Chemiker Dr. phil. Julius Eugen Wagner zu Leipzig und Mathilde Böse. Kaufmann Carl Peter Heinrich Krubed und Louise Catharina Maria Meyer. Zimmergessele Johann Friedrich Wilhelm Reimers zu Meudorf a. D. und Anna Sophia Henriette Ziehn. Arbeiter Albert Ghaniez und Friederike Caroline Christine Krufe. Schmiedegessele Paul Ernst Hermann Bod zu Wilhelmshagen und Anna Helena Wilhelmine Hehl zu Krepelsdorf. 20. Malergessele Robert Paul Göhr und Helmine Luise Wilhelmine Sprenger. Tischlergessele Johann Peter Wess und Luise Wilhelmine Johanne Kelling. Tapeziergessele Paul Friedrich Otto Andreas Heyd und Auguste Johanne Marie Peterßen. Maschinenkloster Karl Friedrich Fölschele zu Bremen und Erwelmine Maria Henriette Wilhelmine Haad.

ohne ein Wort weiter zu reden, schritten sie langsam, aber festen Fußes vorwärts. Der Sturm hatte eher zu als abgenommen; die Luft hatte sich bedeutend abgekühlt, sie wehte kalt und rauh vom See herüber; die Wogen rauschten stark, es war, als wollten sie heraufschlagen und alles mit sich reißen.

Als die Weiden aus dem Gehölze heraustraten, fiel der Sturm sie wüthend an, er verfang sich in Valerians dünnen, flatternden Gewändern, und einen Augenblick fürchtete sie wirklich, auf Windesflügeln davon getragen zu werden. Aber schon fühlte sie sich fest an ihres Begleiters Brust gedrückt, und sie fühlte, wie er sich über sie beugte, sie auf diese Weise mit seinem eigenen Leibe vor dem Winde schützend. Gleichwohl suchte sie in mädchenhafter Verschämtheit ihn abzuwehren, sich von dieser allzu engen Umschlingung loszumachen. Er merkte es wohl, aber er gab sie nicht frei.

„Was wollen Sie?“ fragte er, seinen Kopf zu dem ihren herabsenkend, um ihr seine Stimme inmitten dieses Lohens vernehmlich zu machen.

„Sie halten mich zu fest“, sagte sie fast bittend. „Nehmen Sie mich doch lieber an der Hand, sich möchte an Ihrer Seite gehen.“

„Das ist unmöglich“, sagte er in seinem entschiedenen Tone. „Sie vermögen sich nicht gegen den Wind zu halten, und ich vermöchte es auch nicht, sobald er Sie erst einmal erfasst und sich in Ihre Kleider eingewühlt hat.“

„Aber — ich kann nicht zugeben —“

„Dann kehren wir um.“

„Sie wollen wieder in den Wald?“

„Ja, es ist das beste.“

„Warum denn?“

„Sobald Sie solche Bedenken haben, sobald Sie sich mir nicht ganz und mit vollem Vertrauen überlassen, kann ich Sie nicht hinüberbringen. Hier ist der Weg noch breit, aber es werden Stellen kommen, wo ich das Gewicht Ihres ganzen Körpers auf mich nehmen, wo ich Sie möglicherweise tragen muß.“

„Tragen?“ wiederholte Valerie jetzt schüchtern und bange.

„Nun ja, tragen; aber sobald Sie mir dann Widerstand entgegen setzen, sobald Sie sich sträuben, vermag ich Sie nicht zu erhalten. Ich vermag nicht gegen den Sturm anzukämpfen und zugleich eine widerstrebende Last und mich im Gleichgewicht zu erhalten; wenn Sie sich also vor mir fürchten, wenn Sie vor meinem Arm zurückschrecken, dann kehren wir um.“ Er wendete sich bei diesen Worten und drehte hierauf Valerie wie eine Puppe ebenfalls um.

Sie rief ihm aber, durch seine kräftige Entschlossenheit befiest, zu: „Nein, nein, nur vorwärts! Ich will nicht mehr zurück, ich werde mich nicht rühren, ich spreche es Ihnen.“

In diesem Augenblicke blies der Sturm so heftig und anhaltend, das das Manöver des abermaligen Umbreitens nicht sogleich unternommen werden konnte; sie mußten fest aneinandergedrängt, eine Weile ruhig ausharren, dann fand eine abermalige Schwenkung statt. Es ging jetzt ziemlich rasch vorwärts, an seinen festen, gleichmäßigen Schritten ersah Valerie, daß der Weg noch immer gut war und daß er überdies genau wissen mußte,

wohin er trat. Mit einem Male wurden seine Schritte vorsichtiger, tastender, und jetzt zog er das Mädchen von seiner linken Seite, wo sie bisher gegangen, an seine rechte, so daß nun sie am Uferande zu gehen kam. Sie glaubte, unter ihren Füßen lockeres Erdreich zu fühl. Sie sah um sich, es war so finster, daß sie nicht erspähen konnte, wo der Weg aufhörte und wo es abwärts ging, schwarz und abgrundtief lag alles vor ihr. Ein entsetzlicher Gedanke stieg in ihr auf: Wenn er mich hier in den See schleuderte! Aber sogleich trat wieder das holde Lichtbild vor ihre Seele, das schöne, jugendliche Antlitz. Nein, nein, von ihm habe ich nichts zu fürchten, sagte sie sich. Jetzt fühlte sie, wie er seinen Arm noch enger um ihren Leib legte; zugleich flüsterte er ihr zu: „Valerie fürchten Sie nichts.“ Sie fühlte sich sanft gehoben. Jetzt begriff sie seine Absicht. Sie waren jetzt an die schmale, gefährliche Stelle gekommen, und während er für sich die Seite gewählt, wo er noch festen Fuß fassen konnte, hob er sie leicht mit einem Arm über all die Fährlichkeiten des Terrains hinweg. Er ging langsam, schwer und bedächtig auftretend, sein Athem ging tief und seine Brust hämmerte. Jetzt beugte er den Kopf abermals gegen sie, und mühsam kam es über seine Lippen: „Sie sind über das Schlimmste sogleich hinweg.“ Ein Gefühl tiefer, unfähiger Dankbarkeit quoll in ihr auf, Sie war also jeglicher Gefahr entronnen durch seinen Muth, durch seine Geschicklichkeit. Kein anderer hätte das gewagt, was dieser wagte, kein anderer hätte das zustande gebracht.

(Fortsetzung folgt.)